

ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Oktober.

Herbst ist da, vereinzelt blüht
Noch die Herbstzeitlose,
Und im Garten hie und da
Eine weiße Rose.
Nebelschwaden fahl und grau
Lagern auf den Fluren,
Und der Jäger mit dem Hund
Folgt des Hais Spuren.

An den Sträuchern hängen nun
Statt der Blüten Beeren,
Wise sucht dem Sonnenschein
So gut 's geht zu wehren.
Melancholisch zieht die Maid
Fröstelnd durch die Lauben,
Und am Rebstock hängen reif,
Saftgefüllte Trauben.

Sauferdunst weht durch die Luft,
Dringt aus allen Weizen,
In den Bureauz fängt man nun
Langsam an zu heizen.
Und der lyrische Poet,
Mit verklärten Mienen,
Sitzt beim warmen Ofen in
Dickem — Filzpantinen.

Ursulus.

Warum Profässers Theresi nid i d'Ferie welle het.

Der Profässer Gnipper isch mit syre Frau und syne vier Töchtere jedes Jahr i d'Ferie gange, nid nume für syne abgraggerete Närke wider e chlei usz'rüttle und der Rathederstaub abz'schüttle, sondern wil er geng ghosset het, daß öppe ds einte oder ds andere vo de Weitschi e nütte Ma findi. Ds Theresi, ds eltischte, isch drum wägers scho bald füßedryggi worde, und o vo den übrige hätt niemer chönne behaupte, sie heige z'jung ghüuratet.

Wi isch alli Mal an es anders Ort higange, der Herr Profässer het grädnet, mi mach uf die Ws geng wieder nässi Bekantschafte, und sygs nid hie, so gäbs villicht dört es Abändle mit guetem Erfolg. Sy Frau het ne redlech underschütt i syne Beschtäubunge, und doch het bis jeh ds Glück nid wollen ychere. Ds Theresi het allwäg am wenigschte Nussicht gha, es hei chönne z'gründe, vovägen es isch verbittert gfi und mängisch rächt gnetig. Die drei jüngere sy wyntus agnähmer und nätter umgange mit de Lüüt, aber mit der Rätti het me halt äben o nid gläb i där tüüre Zyt, wo d'Männer geng meh uf wohlhabigi Bräutli müesse fahnde. Und settigi wären äbe die Gnipertöchtere nid gfi, ds Profässers hei jeh im Gägeteil rächt nach der Dechi müesse strede und d'Wahen yteile.

Die vier Schwöschtere hätte d'Huushaltig scho alleini chönne b'orge, aber abwäshe, bloche oder am Aend gar no der Ghüderchratte lääre, das war under der profässerleche Würde gstande, und die het me doch müesse wahre. Drum sy geng Dienstmeitschi agschtekt worde, und das sy de albe d'Blüableiter gfi für Theresis schlächti Lüün. Gägewartig isch gar tuufigs es natts Mineli byn e gfi mit me ne Gschilti wie Milch und Bluet in Zähnd wie ächti Pärle.

D'Ferie sy vor der Türe gstande. Profässers hei e ganzi Bygete Profähpäcke gha zum Erläse. Ei Morge het ds Theresi kurz und bündig erklart, es chömm nid mit i d'Ferie, das ewige Vorschtellen und liebeswürdige Thue syg ihm verleidet bis dört und änen ufe. Es welli de derwyle mit em Mineli Confitüren yhochen und flybig a de Umhangschpyhen arbeite.

Ds Profässers hei nüüt dergäge gha, es hätt allwäg o wenig abtreit, ds Theresi hätt de no

gly gseit, es syg alt gnue für z'mache, was es wellt.

Aber der wahr Grund isch ganz en andere gfi, als äs agä het. Es sy nämlech im Bletli all Tag e so verlodendi Hüüratsantrag cho, und da het es jeh scho lang vorgnoh, einisch uf ne gäbige z'antworte. Es het drum scho hie und da ghört, mi chönn mängisch där Zytig ganz nätti Partee mache. Und de het es dänkt, es syge ja mängisch Päärli zwöi oder meh Jahr verlobt und sötte jeh doch gründlech kenne. Aber de chömmis gly hie und da vor, daß die Eh nid glädlech wärd, drum bruuchs gar nid geng e längi Bekantschafte.

Sobald d'Eltere und d'Schwöschtere sy abgreisef gfi, het es äfa studiere, wie men ächt die Sach am beschte chönnt yfäde. Am andere Tag isch es Injerat i der Zytig gstande, daß e stille Beamte mit er e sichere Lubeschtellung e fründlech Lubeschäftigin suchi. Ds Theresi het hin und här gwärweiset, was es ächt mache söll, aber ändlech isch es doch a Papas Schryb-tisch gassen und het däm Herr K. brichtet, er möcht so guet sy und a die und die Straß cho, Nr. 8, 2. Stod.

Tag für Tag het es uf die Bistite gewartet, geng vergäbe. Jedes Mal, wenn öpper glüüet het, isch es z'sammegfahre, und nachhär isch der schlächti Lunn cho, ds Mineli isch wägers nid uf Rose bettet gfi.

Ei Morge isch en Ynladung cho vo der Tante Malwine, zu Gasse und Aerdbeerichueche. „Ma!“ het jeh ds Theresi gseit, „dä Wosfi wird jeh wohl nach ächt Tage nimme derhär cho und wägs däm wott ig jeh emel die Aerdbeerichueche nid la fahre.“

Es isch gwüß no lei Schtund furt gfi, so isch ds Mineli ga luege, wär duffe glüüet heigi, und du isch e nätte, jüngere Herr vor der Corridorüre gstande und het fründlech dringluet.

Gschwind het ds Weitschi gseit, die Fräulein syge nid daheimen und überhaupt niemer vo ds Herr Profässers. Aber dä Gafst het nöie nüüt derglyche tha, daß er well gah, er isch verläge blybe stah und het du ganz schüüch yfragt: „Fräulein, heit dir öppe dä Brief gschriebe?“

„Was für ne Brief?“

„He äbe, d'Antwort uf myne, uf dä da.“ Und dermit het er der Hüüratsantrag wäre zoge.

Jeh het ds Mineli grad uufe gclaket und gseit: „Da heit dir ech wägers verlosse!“

Aber der Kandidat het nid abgä, er het d'Adrässe zeigt im Brief, und du seit ds Weitschi ganz erstuunt: „E, du liebi Zyt, das het ja d'Jumper Theresi gschriebe, was isch jeh dären i Sinn cho!“

Und es het si gschüttlet vor Lache. Der Frömd het mit em gröschte Wohlgsfalle betrachtet und isch du chly abgassen uf nes Taburettli i me ne Chuchiege. Sie hei du allerlei plauderet.

Am Abe, wo ds Theresi isch hei cho, isch sy erscht Frag gfi: „Ich lei Herr da gfi? Ig erwarte drum e Cousin vo Bivis!“

„Cousin isch guet!“ het ds Mineli dänkt und het gsideret, es heig gwüß niemer gsch.

Ds Theresi isch där dä Bricht nid fründlecher gschtimmt worde, beständig het müesse g'chnepet und gwäffelt sy.

Drum het du ds Mineli bald nachdäm sy Herrschaft isch zrud gfi, kündet. D'Frou Profässer het ei Tag gseit zu ihrem Ma, das Mineli Fröhlech röi se rächt, es heig würklich sym Namen Ehr gmacht.

Nid lang druff het ds Theresi ei Morge, won es d'Zytig gläie het, e güggelrote Chopf überdo. I de Zivilstandsnachrichte isch drum düütlech gstande, daß sich der Wilhelm Haab,

Beamte, mit der Mina Fröhlech, Dienstmagd, verheiratet heigi.

„Es het mer ne wäglaperet, das heimlech-feisse Täschli!“ het es brummlet und isch geng hässiger worde.

„Was isch ächt dem Theresi über e Wäg glosse?“ hei jeh die Schwöschtere yfragt. Sie hei nid gahnet, daß ihm äbe leider nüüt über e Wäg glosse isch!

E. W.-M.

Der perfekte Chemann.

Er steht jeden Morge auf und zündet das Gas an. Zimmer bringt er seiner Frau eine Tasse Kaffee ans Bett.

Er läßt niemals einen Zigarettenrest auf der Fensterbank liegen.

Er raucht natürlich überhaupt nicht.

Auch ist er Asket.

Er hat sich, sein Weib und seine Kinder gegen alle denkbaren Risiken versichert.

Er erinnert sich des Geburtstages seiner Frau, sowie ihrer Lieblingsblumen und ihrer Lieblingsdichter.

Er zieht seine Schuhe schon im Vestibül aus und gibt sie dem Dienstmädchen zum Reinigen. Gern hört er seine Frau singen oder Pianospiele. Dem Football und allen Sportanlässen, die Geld kosten, ist er gänzlich abgeneigt.

Es ist ihm gleich, wie lang oder kurz seine Frau ihr Haar trägt.

Er findet jede ihrer Frisuren reizend.

Auch möchte er, daß sie für sich selbst nicht so sparsam wäre.

Er ist übrigens tot.

Er war meiner Frau erster Ehegatte.

The New Dawn.

Bestechung.

Die Mutter hat herausgefunden, daß nicht Frischchen, sondern das Kinderfräulein die Glasflasche zer schlagen hat.

„Warum hast du das nicht gesagt, daß das Fräulein das gewesen ist?“ sagt die Mutter zu Frischchen.

„Sie hat mich bestochen, Mutti.“

„Wieso?“

„Sie hat mich zwei Tage nicht gewaschen.“

Stiftz.

Im Polizeibüro eines kleinen Ortes erschien ein Mann und sagte: „Ich habe doch gestern gemeldet, daß man mir meine Uhr gestohlen hat. Die Uhr hat sich in einem anderen Anzug von mir wieder angefundnen.“

„Du spät,“ sagte der Polizeibeamte, „wir haben den Dieb gestern abend schon verhaftet.“

Radio über alles.

Das Paar auf dem Sofa:

„Nein, wissen Sie, die Tanzwelt heutzutage überschreitet alle Grenzen. Jetzt tanzen die beiden dort nach einem Vortrag über Säuglingspflege von Professor Rindermann.“

Vater: „Immer etwas anderes: Tanzen, Klubs, Theater, Nacht für Nacht. Du bist ein richtiges Kind des Teufels!“

Tochter: „Aber Papa!“

„Wie schrecklich, ich hörte, daß Ihre Frau auf der Straße ausgerutscht ist und sich am Fuß verletz hat.“

„Ja, das Schlimmste ist, daß man sie dann in einen Soutladen getragen hat.“